Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 9

Artikel: Ein Brief aus Amerika
Autor: A.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138654

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihn am Werke und im Kampfe ſahen, *getan* hat, doch das geſtanden hat, was er *war*. Und gerade in dem, was er *war*, können wir ihn faſt noch ſchwerer entbehren als in dem, was er getan hat.

Darf ich noch zum Schluſſe von dem für mich Ergreifendſten reden, was uns in dieſem Manne entgegengetreten iſt? Es war ſeine bewußte Hinwendung zu dem Heiligen, dem ſein ganzes Leben gedient hatte, in der Geſtalt des Glaubens an ſeine letzte Quelle. Ich darf vielleicht, wahrlich nicht aus Eitelkeit, erwähnen, daß mein Buch über die Gleichniſſe Jeſu oder, ſagen wir beſcheidener und richtiger, die Gleichniſſe Jeſu, wie ſie ihm durch meine Auslegung nahetraten, auf ihn einen überwältigenden Eindruck machten, einen Eindruck, wie ihm nach ſeiner Ausſage noch kein Buch gemacht habe. Und ſo ergoß ſich überhaupt gegen das Ende dieſes Lebens der „Morgenglanz der Ewigkeit" immer heller und ſtärker in dasſelbe. Zugleich war es über den Völkern aufgehendes Licht, was ſein ſcheidender Blick grüßen durfte: San Franzisko und die engliſchen Wahlen. Und wenn die Sonntagsglocken läuteten, als er ſein irdiſches Auge ſchloß, ſo dürfen wir dies als Symbol dafür auffaſſen, daß Chriſtus immer wieder ſeine reinſten und treueſten Jünger auch dort findet, wo kein chriſtliches Credo herrſcht.

Es iſt eine Beraubung, die wir mit dieſem Tode erfahren haben; er iſt zu früh gekommen, zu früh — und doch: haben wir den Geſchiedenen denn verloren? *Leonhard Ragaz.*

Ein Brief aus Amerika

„Und nun wünſche ich Ihnen, daß Sie ſich wohl fühlen möchten in unſerm Lande und einſt gute Bürger der Vereinigten Staaten werden."

Mit dieſen Worten ſchüttelte uns der Beamte des Einwanderungsbüros in New Orleans kräftig die Hand und entließ uns, nachdem das letzte der vielen Verhöre zufriedenſtellend beendet war.

Was für gute Worte! Zum erſtenmal nach langer Zeit waren wir beiden Weltwanderer, meine Tochter und ich, wieder als normale Menſchen angeſprochen worden, denen man Vertrauen und Achtung entgegenbringt, nachdem wir zwei Jahre lang für die Behörden immer Verdächtige geweſen und zeitweiſe wie Verbrecher behandelt worden waren.

Hier, auf dem Boden der Vereinigten Staaten, im Lande Rooſevelts, wehte uns eine andere Luft entgegen. Nach einer dreitägigen Fahrt auf einem chileniſchen Schiff waren wir am Südende des Landes in der von Franzoſen gegründeten und bekannten Stadt an der Mündung des Miſſiſſippi gelandet.

Die Ueberfahrt durch den Golf von Mexiko war ein Wagnis geweſen. Es war damals, im Auguſt 1942, die Zeit, wo zahlloſe deutſche Unterſeeboote dieſe Gewäſſer unſicher machten. Treibſtoff erhielten ſie durch Verräter an einem einſamen Platz der ſüdamerikaniſchen Küſte. So konnten ſie Angriffe auf Mexiko und die Antillen machen und Schiffe verſenken. Zwar gehörte unſer Schiff einem zur Zeit noch neutralen Lande. Aber was bedeutete den Nazis die Neutralität, wenn ſie etwas als nützlich für Deutſchland und für ihren Krieg erachteten! Die amerikaniſchen Flugzeuge, die den Golf nach allen Richtungen überflogen, waren für die Unterſeebootführer ein kräftigerer Grund zur Zurückhaltung als der Reſpekt vor der Neutralität. Sie begleiteten in Scharen einen Convoi von 17 amerikaniſchen Kriegsſchiffen, der in öſtlicher Richtung an uns vorbeifuhr.

Auf dem Schiff war eine alte, fromme Engländerin, die jedesmal bei den gemeinſamen Mahlzeiten laut für ſich und alle Mitreiſenden ein Dankgebet für den bisher gewährten Schutz ſprach und um weitere gnädige Behütung flehte. Ihre Bitten waren erhört worden.

Welch ein Gefühl es war, als wir frei und ungehindert durch eine intereſſante fremde Stadt ſpazieren durften, das läßt ſich nicht in Worten ausdrücken. Die Hauptſtraße von New Orleans wimmelte von Soldaten. Was für rieſenlange, von Geſundheit ſtrotzende blonde und blauäugige Kerle waren das! Hitler würde vor Neid platzen, wenn er ſie ſähe. Und wie tadellos die Uniformen — das Beſte vom Beſten!

Die Menſchen waren aufgeregt. Etwas Beſonderes war geſchehen. Quer über die Straße waren Bänder geſpannt mit der Aufſchrift: „Die zweite Front iſt eröffnet! Engländer und Kanadier in Dieppe gelandet!"

(Dieſe Landung, die von den Deutſchen blutig zurückgeſchlagen wurde, erwies ſich ſpäter als ein Pyrrhusſieg für ſie und für die Alliierten als ein zwar mißglücktes, aber ſehr lehrreiches Experiment.)

Unſere Freude an all dem Neuen war gedämpft durch große Ermüdung, verſtärkt bei mir durch einen kranken Fuß und ebenfalls durch die ſchwüle Glut, die die Region der breiten gelben Waſſermaſſen des Miſſiſſippi während des Sommers belaſtet.

Deshalb verzichteten wir darauf, die Sehenswürdigkeiten der Stadt anzuſchauen, und machten uns ſo ſchnell wie möglich für die Reiſe nach Kanſas City, unſerm Ziel, fertig.

Natürlich hatten wir nochmals und endlich zum letztenmal unſere ſieben Koffer und Ruckſäcke auf dem Zollamt zu öffnen. Es ging leicht und ſchnell ab. Nur ein 15 cm langes Stück Zuckerrohr, das wir als Kurioſität von Kuba mitgenommen hatten, wurde beſchlagnahmt, da das Landesgeſetz die Einführung von Zuckerrohr verbietet.

Das Eiſenbahnabteil, in dem wir Platz fanden, war ein langer Raum mit etwa 100 bequemen Polſterſitzen, je 50 auf den beiden Seiten, die ein breiter Mittelgang trennte. Ehe wir zu ihm gelangt waren, hatten wir durch ein anderes, ebenſo komfortabel ausgeſtattetes Abteil zu wandern, in dem nur „colored people" — farbige Leute — ſaßen. Alſo ſtrenge Trennung der Neger von den Weißen! Wie ſeltſam und wie inkonſequent in dieſem Lande, wo wir ſo freundlich und menſchlich empfangen waren!

In Kanſas City erwartete uns unſer Gaſtgeber, mein 33jähriger, in Amerika geborener Neffe Ted, mit ſeinem dreijährigen Tom auf dem Bahnhof. Ted, auch ein blonder Hüne, der Kleine ſcheu, aber ſehr neugierig. Mit dem Auto ging es durch die von bunten Reklamelichtern erleuchtete Stadt 8 Meilen (etwa 12 km) zum Vorort, wo das Haus unſerer Verwandten zwiſchen zahlreichen ähnlichen, aber niemals gleichen Einfamilienhäuſern lag.

Ich will Euch lieben Freunden in der Schweiz nun keine Einzelheiten über Perſönliches, das wir während der fünf Monate im Hauſe unſerer Verwandten erlebten, erzählen und darüber nur allgemein ſagen, daß wir dort viel von den verlorenen Kräften wiedergewinnen konnten, daß wir unendliche Freude an den zwei hochbegabten, reizvollen Kindern hatten und auch die Genugtuung, der durch Mangel an Hilfskräften überlaſteten Hausfrau weſentlich helfen zu können. Mit meinen Berichten beabſichtige ich, mich auf das zu konzentrieren, was mir als charakteriſtiſch für Amerika erſcheint, auch Seiten zu beleuchten, über die man im allgemeinen durch die Preſſe nichts erfährt.

Ich will beginnen mit einigen unbedeutenden, aber doch lehrreichen Aeußerlichkeiten.

Wir merkten bald mit vergnügter Ueberraſchung, daß wir Leute aus Deutſchland faſt die einzigen waren, die „yes" ſagten, wenn ſie „ja" meinten, daß da-

gegen die Amerikaner „ja" ſagten, wenn ſie „yes" meinten. Wie das gekommen war, konnte uns keiner ſagen; auch nicht, wie man denn dieſes „Ja" ſchreibt. Einige buchſtabierten es „ya", andere „yah". Es muß ſich wohl unmerklich eingeführt haben durch die vielen Leute deutſcher Abſtammung, die ſich nach den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Kanſas City niedergelaſſen hatten, durch die Greiner und Müller und Wegeman, und wie ſie alle heißen. Später merkten wir, daß auch in andern Teilen der Vereinigten Staaten das Ja dem Yes vorgezogen wird, vielleicht auch, weil es ſich leichter ſpricht.

Kanſas City, eine Doppelſtadt des ſogenannten Mittelweſtens, liegt mit 400 000 Einwohnern im Staat Miſſouri und mit 130 000 Seelen im Staate Kanſas,, in einer Gegend, wo ſich früher meilenweit Prärien erſtreckten, die jetzt zum großen Teil als gutes Kulturland große Teile des Landes mit Getreide, Obſt, Milchprodukten und Fleiſch verſorgen.

Wie jede amerikaniſche Stadt beſteht Kanſas City aus der Innenſtadt (in England „the City", hier „downtown" genannt) mit ihrer Hauptſtraße, den gleich- und querlaufenden Geſchäftsſtraßen und den Wohnvierteln, die ſich in mehreren grünen Gürteln um den Innenkern lagern. Fern vom Stadtgetriebe wächſt hier Amerikas Jugend wie auf dem Lande auf: Grün und Blumen überall.

Was unſer Erſtaunen erregte, war, daß die Vegetation in dieſer ungefähr auf dem 40. Breitengrad gelegenen Gegend (ſüdlicher als Neapel) im weſentlichen die gleiche iſt wie im gemäßigten Klima von Mitteleuropa: Eichen, Linden, Ahorne, Nadelhölzer; die gleichen Bäume, Sträucher und Blumen. Strahlende Sonnenblumenfelder, das faſt metalliſch glänzende Rotgold der herbſtlichen Ahornbäume entzückten den Blick. Sommer und Herbſt ſind ſehr heiß. Der Winter gibt an Kälte und Schneemenge dem norddeutſchen Winter nichts nach. Weiße Weihnachten ſind die Regel.

Die Wohnhäuſer des Mittelſtandes (nicht nur in Kanſas City, ſondern durch das ganze Land) ſind in den Grundzügen nach einem Schema gebaut: Im Erdgeſchoß Küche mit Speiſe- und Wohnzimmer, im Obergeſchoß die Schlafſtuben mit Badezimmer, im hellen, luftigen Keller die Wirtſchaftsräume: Wäſcheraum mit modernen Maſchinen, Heizraum mit dem Zentralofen. (Telephon und Radio ſind auch bei den Unbemittelten zu finden.)

Meine Nichte hatte das Glück, für eine kurze Zeit eine Negerin zu finden, die einmal in der Woche zum Gründlichreinemachen kam. Die Frau hatte Telephon und kam im eigenen Auto.

Ja, die Negerfrage! Die intereſſierte mich vorerſt am brennendſten. Die beſagte Putzfrau meiner Nichte war ein äußerlich und innerlich kultiviertes Weſen, durchaus zuverläſſig, immer tadellos ſauber gekleidet, von ſanftem Benehmen. Als ſie hörte, daß wir von Frankreich kamen, fragte ſie uns über vieles in dieſem Lande aus, das ihr als ein Paradies der Duldſamkeit erſchien, und äußerte den Wunſch, ſpäter einmal dorthin zu reiſen. Sie gab die Arbeit bei unſern Verwandten bald auf, weil ſie ſich zur Krankenpflegerin ausbilden und an die Front gehen wollte, eine Tätigkeit, für die mir niemand geeigneter erſchien als dieſes ruhige, intelligente und geſchickte Weſen.

Ich fragte meine Nichte, die Tochter eines amerikaniſchen Vaters und einer Ende des 19. Jahrhunderts als Kind aus Deutſchland gekommenen, lutheriſch frommen Mutter, wie ſie die Negerfrage anſehe.

„Die Farbigen fühlten ſich durchaus wohl in der untergeordneten Stellung, die ihnen als minderbegabte Raſſe zuſteht, und verlangten nichts anderes. Da wurde ihnen von radikal-linken Elementen der Floh ins Ohr geſetzt, Gleichberechtigung zu verlangen. Die Gleichberechtigung wird ſie nicht glücklicher machen. Ich bin dagegen, ſehe ſie als eine Gefahr an. Da die Neger ſich ſtärker fortpflanzen als die Weißen, würden ſie dadurch zur Vorherrſchaft kommen. Man ſoll ſie anſtändig behandeln, aber ſie in Ruhe laſſen und ſie nicht aufputſchen zu etwas, was ihnen nicht zuſteht."

A. H.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Zürich 8